

Michael Schüßler

Unveränderte Messlatte bei weniger Steinschlag

Pastoraltheologische Nachlese zu *Amoris Laetitia*

◆ Nach einer kurzen Darstellung der Vielfalt heutiger familialer Lebensformen wendet sich der Autor der Frage zu, wie diese im Päpstlichen Schreiben *Amoris Laetitia* aufgenommen und berücksichtigt wird. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass sie zwar nicht mehr von oben her beurteilt, sondern der Gewissensentscheidung der Einzelnen – unter kirchlicher Anleitung – unterstellt wird, hält daneben aber fest, dass „eine wirklich befreiende Theologie und Pastoral familialen Lebens“ (noch) nicht im Blick ist und auch durch den Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche aufgrund der Missbrauchsfälle gegenwärtig wenig überzeugend wäre. (Redaktion)

Es gibt den treffenden Witz über das Katholische, man lege die Messlatte des moralischen Anspruchs so hoch, dass die Einzelnen im konkreten Alltag ganz entspannt darunter hindurchlaufen können. Hat sich nach *Amoris Laetitia* (AL) an dieser Zustandsbeschreibung etwas geändert, und wenn ja: was? Ich werfe zunächst noch einmal einen analytischen Blick auf das alltägliche „Doing family“ und gehe dann der Frage nach, inwieweit die Diskussionen und Entscheidungen nach der Bischofssynode den pastoralen Herausforderungen hier und heute gerecht werden.

1. Am Beginn des 21. Jahrhunderts ist aus dem Institutionen-Konnex „Ehe und Familie“ mit seiner klaren Rollenaufteilung ein voraussetzungsreiches Beziehungsnetz geworden, das von Situation zu Situation und von Lebensabschnitt zu Lebens-

abschnitt neu austariert werden muss. Die Formen, in denen wir unsere engen Intensivbeziehungen leben, werden offener und vielfältiger.¹ Sie richten sich nicht mehr nur an vorgegebenen Mustern aus, sondern an den Lebenserfordernissen der eigenen Biografie. Was für Familie entscheidend scheint, ist weniger institutioneller, sondern mehr qualitativer Art. Es sind die „strong ties“, die von engen Bindungen und starken Gefühlen geprägten Beziehungen zwischen Menschen, die Familie kennzeichnen. Dann geht es weniger um ein Gerüst fester Rollen, sondern um die Dynamik eines sozialen Beziehungssystems. „Familie verändert sich aufgrund des gesellschaftlichen Wandels von einer selbstverständlichen, quasi naturgegebenen Ressource zu einer zunehmend voraussetzungsvollen Aktivität von Frauen, Männern, Kindern, Jugendlichen und älte-

¹ Die folgenden Passagen sind in ähnlicher Form und mit weiteren Literaturangaben bereits erschienen in: Michael Schüßler, Spielräume einer befreienden Theologie familialen Lebens, in: Christian Bauer / ders. (Hg.), Pastoraales Lehramt? Spielräume einer Theologie familialer Lebensformen, Ostfildern 2015, 105–141, hier: 107–112.

ren Menschen, die in Familien leben bzw. leben wollen.“² Bei diesem „Doing family“ spielen bewährte Leitbilder von lebenslanger Treue, Familienzusammenhalt und behüteter Kindheit weiterhin eine große Rolle. Allerdings nicht mehr unhinterfragt und flächendeckend, sondern quasi immer unter den Testbedingungen, ob sie das halten, was sie versprechen. Auch begrifflich ist Familie von einer klar definierten Institution zu einem Kollektivbegriff für die Vielfalt an familialen Lebensformen geworden.

Familie verflüssigt sich also, aber sie löst sich als Sozialform nicht auf. Daran ist eine praktische Theologie familialer Lebensformen anschlussfähig, der es vom Evangelium her nicht gleichgültig sein kann, wie solidarisch oder destruktiv Menschen ihr Leben leben, die aber zugleich darum weiß, dass Paternalismus und religiöse Sanktionsmacht keine pastoralen Optionen mehr sein können, weil sie die eigene befreiende Botschaft konterkarieren.

2. Neben dem Basisbefund einer größeren Vielfalt prägen einige manifeste Veränderungen die Lebenssituationen von Familien.

Gleichberechtigung der Geschlechter: Mit der Chancengleichheit von Frauen auch in Bildung und Beruf hat sich das Geschlechterverhältnis verflüssigt und tendenziell angeglichen. Die herkömmliche Aufteilung von sorgender Mutter und abwesendem Vater ist nicht mehr selbstverständlich. Das kontrastiert mit tradierten Vorstellungen, ermöglicht Kindern aber zugleich weniger starre Rollenvorbilder. Sie werden nicht mehr ausschließlich von

der Mutter betreut, gewinnen den Vater als potenzielle Bezugsperson.

Partnerschaftliches Generationsverhältnis: Das Eltern-Kind-Verhältnis hat sich vom Gehorsamsverhältnis hin zum Verhandlungshaushalt und zu einer partnerschaftlichen Erziehung gewandelt. Eltern repräsentieren nicht mehr so sehr die Ordnung von „Geld, Gott und Gesetz“, sondern sie wollen ihren Kindern Geborgenheit, Gesundheit und die je eigenen Werte vermitteln. Kinder lernen in der Familie damit zwar kein gesellschaftsweit verbindliches Normengerüst, jedoch grundlegende, wenn auch flexibler handhabbare „Basiskompetenzen“.

Längere Lebenserwartung: Die Menschen leben länger und das verändert vieles. Zur Entstehungszeit der Wendung „das soll der Mensch nicht scheiden“ dauerte eine Ehe ein oder zwei Jahrzehnte. Heute können es 50 Jahre und mehr sein. Der Anspruch lebenslanger Treue in der Partnerschaft dehnt sich damit real auf einen immer längeren Zeitraum aus. Damit wandeln sich letztlich die Anlässe für serielle Monogamie vom Tod durch Krieg oder Krankheit zur verantworteten Trennung.

Pflege der eigenen Eltern und „Sandwich-Generation“: Neben der verlängerten Lebenszeit kommt der Pflege der eigenen alten Eltern eine neue Bedeutung zu. Sie wird nicht mehr selbstverständlich von Frauen im privaten Bereich geleistet, sondern wird zum Teil des ganzen Familienhaushalts. Doch wie soll die oft unsichtbare Care-Arbeit heute organisiert und finanziert werden?

Fehlende Passung familienbezogener Infrastruktur: Zum Problem wird deshalb, dass die politische Familienförderung und

² Michaela Schier / Karin Jurczyk, „Familie als Herstellungsleistung“ in Zeiten der Entgrenzung, in: Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid, Familienforschung 1 (2008), 9–18, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ss0ar-201763>, 9 [Abruf: 27.03.2019].

die realen Lebenslagen von Familien auseinanderklaffen. Bestes Beispiel für dieses „institutional gap“ ist das deutsche Steuerelement des „Ehegattensplitting“, das immer auch kinderlose Paare finanziell entlastet, nicht immer aber alle Familienformen mit Kindern oder die Pflege-Verantwortung für die ältere Generation, wofür es doch eigentlich geht. Passungsprobleme gibt es außerdem bei der Qualität und zeitlichen Flexibilität frühkindlicher Bildungseinrichtungen (KiTas) und in der Pflege.

Reproduktion sozialer Ungleichheit: Unverändert scheint zu bleiben, dass Familie weiterhin entscheidend an der Reproduktion sozialer Ungleichheit beteiligt ist. Der Schulerfolg und die Lebenschancen von Kindern hängen von dem ab, was ihnen durch die familiäre Herkunft ermöglicht wird.

3. Theologie und Kirche stehen damit vor großen Herausforderungen. Immer wieder hört man, es ginge bei Ehe und Familie um einen pastoralen Notstand. Das Hauptproblem sei religiöse Ausweglosigkeit und Rechtsunsicherheit, indem Paare und Familien nicht mehr wissen, woran sie sich (kirchlich) halten können. Doch das verkennet die Lage. Für viele Katholik*innen ist dieser angebliche Notstand gar nicht mehr gravierend, weil sie unter individualisierten und verflüssigten Gegenwartsbedingungen selbst kompetente Lösungen für ihre pastoralen (Biografie-)Probleme organisieren. Dafür spricht etwa der Boom sogenannter freier Ritualbegleiter*innen, die auch theologisch oft gehaltvolle Passageriten anbieten. Nur eben ohne die gan-

zen Hürden und kirchenpolitischen Identitätsdiskussionen um irreguläre Situationen etc. „Freie Ritualbegleitung macht die Kirche und ihre Mitarbeiter*innen darauf aufmerksam, Menschen, die ihr begegnen, in deren Selbstverantwortung ernst zu nehmen. Diese speist sich aus der Berufung des Menschen zur Freiheit durch Gott und Gott selbst bleibt der / die erste Handelnde“, so ein Ergebnis der einschlägigen Studie von Teresa Schweighofer.

Gerade der pastoraltheologische Blick auf die vielfältige Lebens- und Glaubenspraxis der Gläubigen kommt zu einer ganz anderen Problemdefinition. Es gibt weniger einen pastoralen Notstand bei den glaubenden und suchenden Einzelnen. Was es gibt, das ist der Notstand eines blockierten „Sprung nach vorn“ (Johannes XXIII.) in amtlicher Lehre und kirchenrechtlicher Normgebung.

Zusammen mit einigen pastoraltheologischen Kolleginnen und Kollegen haben wir deshalb im Vorfeld der Synode darauf hingewiesen, dass eine barmherzigere Anwendung der Familienlehre für unsere deutschsprachigen Kontexte nicht ausreichen wird, um eine wirklich befreiende Theologie und Pastoral familialen Lebens voranzubringen.⁴ Zu groß ist die Entfremdung vieler Menschen vom normativen Ehe- und Familienideal einer lebenslangen, heteronormativen Ehe mit traditioneller Rollenaufteilung von Erwerbs- und Erziehungsarbeit. Zu groß sind die Verletzungen, die durch moralische Verurteilung kleinerer und größerer Abweichungen von diesem Ideal entstanden sind. Zu groß auch der Verlust aller Sanktions- und Kontrollgewalt von verfasster Kirche über die

³ Teresa Schweighofer, *Das Leben deuten. Eine praktisch-theologische Untersuchung zu Selbstverständnis und Handlungskonzepten Freier Ritualbegleiter_innen in Österreich*, Wien 2018 (unveröff. Dissertation), 252.

⁴ Vgl. Michael Schüßler / Christian Bauer (Hg.), *Pastorales Lehramt?* (s. Anm. 1).

Lebensführung von Menschen – mit Ausnahme der in ihr abhängig Beschäftigten.

Es bräuchte gerade in Familienfragen den Ortswechsel der Kirche von einer weltanschaulichen Normalisierungsagentur hin zu einer risikobereiten Solidaritätsagentur. Denn in den kleinen Geschichten der Gegenwart steht das auf dem Spiel, was uns in den großen Erzählungen der Tradition zugesagt ist.

4. Entsprechend realistisch darf die Situation nach *Amoris Laetitia* betrachtet werden. Letztlich arbeitet sich auch noch die nachsynodale Diskussion an den rigoristischen Sackgassen einer verfehlten katholischen Identitätspolitik ab, am strengen Urteil über zerbrochene Ehen, am Erlaubnisdiskurs zu den Sakramenten, der peinlich genauen Normierung von Sexualität und der religiösen Diskriminierung von Homosexualität. „Es rächt sich nun, dass die entschiedene Ablehnung jeder Änderung oder Weiterentwicklung der diesbezüglichen Lehrmeinungen der Kirche als *der* Identitätsmarker *par excellence* angesehen wurde, an dem sich ablesen lasse, was das Katholisch-sein ausmachen soll.“⁵

Amoris Laetitia könnte hier zumindest zu einem bedeutenden Türöffner werden. Letztlich geht es um zwei wichtige Weichenstellungen. Die eine bringt eine überfällige pastorale Wende im Stil und in der Rahmung katholischer Partnerschafts- und Familientheologie. Und das bedeutet

zweitens einige wenige, operativ wirksame Veränderungen für die kirchliche Praxis.

Die pastorale Wende in Stil und Rahmung hat Walter Kardinal Kasper so zusammengefasst: „Der Papst ändert keine einzige Lehre, und doch ändert er alles.“⁶ Zentral ist die Orientierungsfigur einer differenzierten „Urteilsenthaltung“⁷, also der Verzicht auf die moralische Verurteilung gegenwärtiger Biografien in Bezug auf Partnerschaft, Sexualität und Familie. Weil die Botschaft der Kirche keine Felsblöcke seien, die man auf das Leben von Menschen wirft (AL 305), wurde vor allem das interessant, was in *Amoris Laetitia* nicht mehr wiederholt wird – etwa das pauschale Verbot gängiger Formen der Geburtenplanung oder die Verurteilung von Homosexualität als Verstoß „gegen das natürliche Gesetz“ (KKK 2357). Das erinnert an Ambiguitätspraktiken aus der kolonialen Missionsgeschichte, als es aus Rom bei strittigen Inkulturationsfragen manchmal lapidar hieß: „Nihil esse respondendum“ (Es soll nichts geantwortet werden).⁸

Wie Eberhard Schockenhoff schreibt, geht es dem „Papst um nicht weniger als um den Wechsel von einer objektivistischen, auf eine statische Wesensmetaphysik gegründete Morallehre zu einer evangeliumsgemäßen, praxisnahen Theologie, die sich durch eine größere Lebensrelevanz auszeichnet“⁹. Das Schreiben verlässt die moraltheologische Top-down-Logik, die aus göttlicher Offenbarung und natür-

⁵ Eberhard Schockenhoff, Traditionsbruch oder notwendige Weiterbildung? Zwei Lesarten des Nachsynodalen Schreibens ‚Amoris Laetitia‘, in: Stimmen der Zeit 235 (2017), H. 3, 147–158, hier: 150.

⁶ Evelyn Finger, „In der Liebe selber entscheiden“, in: <https://www.zeit.de/2016/17/vatikan-kardinal-walter-kasper-amoris-laetitia/seite-2> [Abruf: 27.3.2019].

⁷ Vgl. Michael Schüßler, ... zu retten, nicht zu richten (Joh 3,17/GS 3). Urteilsenthaltung als Orientierungsfigur christlicher Existenz, in: ThQ 169 (2016), H. 3, 213–234.

⁸ Vgl. Thomas Bauer, Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt, Ditzingen 2018, 22.

⁹ Eberhard Schockenhoff, Traditionsbruch oder notwendige Weiterbildung? (s. Anm. 5), 147.

lichem Sittengesetz lebensweltliche Anweisungen deduziert. Ausgangspunkt sind jetzt die gelebten Wirklichkeiten von Familien. Deswegen warnt AL vor falscher Idealisierung im Bereich lehramtlicher Aussagen zu Ehe und Familie. Das Schreiben ersetzt Anweisung und Gehorsam durch Bildung und Gewissensentscheidung. Wobei das Verhältnis von Bildung und persönlichem Urteil ziemlich klar bestimmt wird: „Wir sind berufen, die Gewissen zu bilden, nicht aber dazu, den Anspruch zu erheben, sie zu ersetzen.“ (AL 37).

Im Sinne einer zweiten Weichenstellung hat das jetzt unmittelbare Konsequenzen für die Zulassung wiederverheiratet Geschiedener zu den Sakramenten. Nach Can. 915 CIC darf die Kommunion nur dann verweigert werden, wenn Gläubige hartnäckig in offensichtlich schwerer Sünde verharren. Johannes Paul II. und Benedikt XVI. hatten eine reguläre Zweitehe zwangsläufig als eine solch objektiv schwere Schuld definiert. Im Gegensatz dazu heißt es in AL 301, es sei „nicht mehr möglich zu behaupten, dass alle, die in irgendeiner sogenannten ‚irregulären‘ Situation leben, sich in einem Zustand der Todsünde befinden und die heiligmachende Gnade verloren haben“. In Fußnote 351 steht ausdrücklich der Hinweis, die Hilfe der Kirche in solchen Situationen könnten auch die Sakramente sein. Die Eucharistie sei eben „nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen“ (Evangelii Gaudium 47 zitierend).

5. Was man aber auch sehen muss: Der Papst hat alles geändert, außer der Lehre – und damit eben gerade nicht alles. Der Satz Kardinal Kaspers hat eine Kehrseite. Bei aller Barmherzigkeit und Lebensnähe verzichtet auch Papst Franziskus nicht auf

den doppelten Boden klerikaler Pastoralmacht. Nach den Diskussionen um Fußnote 351 bestätigte er eine argentinische Orientierungshilfe als lehramtlich gemeinte Konkretion. Nur in Einzelfällen und nach dem Gespräch mit einem Priester, so stellt man sich das jetzt vor, könne die Möglichkeit zu Beichte und Kommunionenempfang gewährt werden. Das stand übrigens schon in AL: „Die Priester haben die Aufgabe, die betroffenen Menschen entsprechend der Lehre der Kirche und den Richtlinien des Bischofs auf dem Weg der Unterscheidung zu begleiten. [...] Das Gespräch mit dem Priester im *Forum internum* trägt zur Bildung einer rechten Beurteilung dessen bei, was die Möglichkeit einer volleren Teilnahme am Leben der Kirche behindert, und kann helfen, Wege zu finden, diese zu begünstigen und wachsen zu lassen.“ (AL 300) In der konkreten Umsetzung bleibt das katholische Gewissen weiterhin auf die kontrollierende „Bildung“ durch die Hirten angewiesen.

Wenn man es positiv interpretieren will, dann ist *Amoris Laetitia* damit ein Meisterstück katholischer Ambiguitätspraktik. Die Dinge bleiben so mehrdeutig, dass sich nachher viele Positionen im breiten Raum des Katholischen irgendwie bestätigt fühlen können. Heilsame Dezentralisierung heißt eben auch, dass in Rom nicht mehr alles bis ins Kleinste für alle Teile der Weltkirche entschieden werden kann und auch nicht entschieden werden muss. Die vielstimmige und gegensätzliche Interpretation und Diskussion von *Amoris Laetitia* bestätigt das nur.

Damit ist aber auch klar, welcher Referenzpunkt letztlich die katholische Ehe und Familienpastoral weiterhin bestimmt. Die von Papst Franziskus sicherlich gewollte Öffnung zur Gegenwart und die pastorale Verausgabung des kirchlichen

Handelns zugunsten des bedrängten Lebens im Heute findet ihre Grenze dort, wo es darum geht, die verfasste Identität des Katholischen zu sichern. Mindestens genauso wichtig wie die seelsorgliche Begleitung fragiler und zerbrochener Beziehungen ist die Sorge um die fragile und zerbrechende Einheit der Kirche. „Einzelne

Beiträge in der Synodenaula über Homosexualität oder Gender hatten tiefe Differenzen offenbart, doch an einer weiteren Ausweitung der Zone des Strittigen gab es kein Interesse.“¹⁰ Franziskus hat in seiner Abschlussrede sensibel, aber deutlich benannt, „dass das, was einem Bischof eines Kontinentes als normal erscheint, sich für den Bischof eines anderen Kontinents [...] beinahe wie ein Skandal herausstellen kann – beinahe!“¹¹

Weiterführende Literatur:

Christian Bauer / Michael Schüßler (Hg.), *Pastorales Lehramt? Spielräume einer Theologie familialer Lebensformen*, Ostfildern 2015. Pastoraltheologische Vorschläge einer befreienden Familienpastoral in der Spur des II. Vatikanums.

Stephanie Klein, *Familienvorstellungen im Wandel: Biblische Vielfalt, geschichtliche Entwicklungen, gegenwärtige Herausforderungen*, Zürich 2018. Ein Überblick über den aktuellen Diskussionsstand.

Arnd Bünker (Hg.), *Familienvielfalt in der katholischen Kirche: Geschichten und Reflexionen*, Zürich 2015. Ein kreatives Lesebuch zum Thema.

Nancy Cardoso, *Familie, Familismus, plurale Familie! Theologische Aufgaben und Auferstehung*, in: *Franz Gmainer-Pranzl / Sandra Lassak / Birgit Weiler* (Hg.), *Theologie der Befreiung heute. Herausforderungen – Transformationen – Impulse*, Innsbruck 2017, 233–248. Eine befreiungstheologische Perspektive aus Brasilien, um Familie theologisch neu zu denken.

Wo *Amoris Laetitia* also alte Gräben zuschüttet, tun sich daneben gleich Neue auf. Das zeigt sich vor allem beim Geschlechterverhältnis. Nicht nur, dass außer wenigen ausgewählten Ehepaaren bei der Synode eben weiterhin die zölibatäre Männerkirche über die Orientierung aller anderen Lebensformen im Volk Gottes entscheidet. Zugleich macht sich der Papst lehramtlich die Warnung vor der angeblichen „Gender-Ideologie“ zu eigen (AL 56). Hier bedroht nun die Vielfalt der Lebensformen doch wieder die unveränderte Lehre einer heterosexuellen Familienutopie.

6. Zugegeben: Der „Habituswechsel“¹² und die Betonung seelsorglicher Spielräume ist wirklich ein heilsamer Fortschritt. Insgesamt meint Rainer Bucher, es fehle jetzt nur noch eine konzilsorientierte Reform des Kirchenrechts. Das mit Sicherheit. Doch das Kirchenrecht orientiert sich an der lehramtlich verkündeten Theologie. Deshalb ist die gelobte Moderation der Widersprüche im Blick auf die pasto-

¹⁰ *Stephan Goertz / Caroline Witting* (Hg.), *Amoris laetitia – Wendepunkt der Moralthologie?* (Katholizismus im Umbruch 4), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2016, 47.

¹¹ *Papst Franziskus*, Ansprache des Heiligen Vaters zum Abschluss der XIV. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode, online: https://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151024_sinodo-conclusioni-lavori.html [Abruf: 27.3.2019].

¹² *Rainer Bucher*, Mehr als Stellschrauben: *Amoris laetitia*. Das nachsynodale Schreiben des Papstes bedeutet eine pastoraltheologische Rekontextualisierung von Moralthologie und Kirchenrecht, in: *Herder-Korrespondenz* 70 (2016), H. 6, 15–16, hier: 16.

rale Weiterentwicklung des Lehramts womöglich doch zu wenig. Franziskus verkörpert in seiner Person ein pastorales Lehramt. Doch ob es zu einer, dann vielleicht nur dezentral und kontextuell zu denken, pastoralen Wende auch der konkreten Lehre kommt, das scheint nach *Amoris Laetitia* weiter ziemlich offen.

Man muss hier noch einmal an die fast prophetische Forderung des viel zitierten Bischof Bonny erinnern. Der hatte in seinem offenen Brief vor der Synode gesagt: „In den letzten Monaten [...] habe ich mehrfach gehört oder gelesen: ‚Einverstanden, dass die Synode für größere pastorale Flexibilität eintritt, aber an der Lehre der Kirche wird sie nicht rütteln können. Manche erwecken den Eindruck, die Synode werde nur über die Anwendung der Lehre sprechen können, nicht aber über ihren Inhalt. Diese Gegenüberstellung von ‚Pastoral‘ und ‚Lehre‘ scheint mir aber zu kurz gegriffen, sowohl in pastoraler wie theologischer Hinsicht. Sie kann sich nicht auf die Tradition der Kirche berufen. Pastoral hat ganz und gar mit der Lehre zu tun, und Lehre ganz und gar mit Pastoral. Beide werden [...] auf die Tagesordnung kommen müssen, wenn die Kirche neue Wege für die Evangelisierung von Ehe und Familie in unserer Gesellschaft öffnen möchte.“¹³

Ich halte das weiterhin für das entscheidende Erbe des Konzils. Pastorale Realitäten sind selbst theologische Orte und können zu wirklichen dogmatischen Neuentdeckungen führen. Es gibt eine theologische Einspruchsfunktion von Erfahrungen, in denen Menschen um ihre Würde ringen. Wenn sie in ihren intensiven

Nah-Beziehungen mit Gefährdungen und Scheitern konfrontiert sind und wenn sie darin zugleich neue Formen des Gelingens erproben und entdecken. Diese Erfahrungen ans Licht zu bringen und in ihrem dogmatischen Gewicht stark zu machen, weil es letztlich auch die eigenen Erfahrungen sind oder sein könnten, das ist die Aufgabe pastoraler Theologie.

Amoris Laetitia tritt hier vor allem für größere pastorale Flexibilität ein, für eine praxisnahe Theologie des kontextuellen Begleitens, Unterscheidens und Eingliederns im Sinne der Barmherzigkeit. Die Lehre aber bleibt weitgehend unberührt. Einige sehen ja sogar in diesem vorsichtigen, quasi halbierten Aggiornamento bereits „Anreize für eine undifferenzierte ‚Pastoral des Durchwinkens‘“, die „das Vertrauen in die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Moralverkündigung [...] untergraben würde“¹⁴. Als ob genau dafür die überhebliche Struktur der bisherigen Moralverkündigung und ihrer „Pastoral der Messlatte“ nicht längst selbst gesorgt hätte.

Weil eine Weiterentwicklung der Lehre blockiert bleibt, entsteht das Bild eines letztlich paternalistisch grundierten Diskurses: Die Kirche gewährt zwar großzügig Barmherzigkeit und kritisiert eine „übertriebene Idealisierung“ (AL 36). Zugleich aber gilt weiterhin (ein paar hundert Nummern später im Text), „dass die Kirche in keiner Weise darauf verzichten darf, das vollkommene Ideal der Ehe, den Plan Gottes in seiner ganzen Größe vorzulegen“ (AL 307). Im eingangs genannten Bild: Die katholische Messlatte bleibt genauso hoch und in Teilen lebensfern wie bisher, nur wird man

¹³ Johan Bonny, Die Bischofssynode über die Familie. Erwartungen eines Diözesanbischofs, in: http://www.wir-sind-kirche.at/sites/default/files/synode_uber_die_familie_d.pdf [Abruf: 1.6.2015], 7 f.

¹⁴ Franz-Josef Bormann, Durchbruch oder Pyrrhussieg? Die Erklärung der DBK zum postsynodalen Schreiben *Amoris laetitia*, in: ThQ 170 (2017), H. 2, 203–211, hier: 211.

beim drunter Hindurchlaufen nicht mehr so oft mit Felsblöcken beworfen.

7. Was heißt das alles für das konkrete Ehe-, Partnerschafts- und Familienleben? Was heißt das für eine kirchliche Beziehungspastoral?¹⁵ Die gute Antwort lautet: Kommt darauf an. Und zwar jetzt auch mit Rückendeckung aus Rom. Im besten Fall haben die kirchlichen Mitarbeiter*innen bei ihrer bisher latent kriminalisierten Seelsorge und Pastoral weniger Angst und weniger schlechtes Gewissen. Im besten Fall kommen Menschen mit pastoralen Mitarbeiter*innen in Kontakt, die das Bild der moralischen Messlatte wirklich verabschiedet haben und die in der Lage sind, die Verheißungen des Evangeliums gerade in fragilen und auch zerbrochenen Wirklichkeiten entdecken zu können. Es wäre eine befreiende Erleichterung, wenn nach *Amoris Laetitia* an pastoralen Orten offener, sanktionsfreier und weniger urteilend über Familie und Partnerschaft gedacht und geredet wird. Es wäre eine evangeliumsgemäße Qualität, wenn auch in der liturgischen und sakramentalen Praxis die Erfahrung möglich wäre: Ich muss nicht „ungescheitert“ sein, um von Gott anerkannt zu werden. Kirchliche Mitarbeiter*innen müssen dann kein perfektes Familienleben vorweisen, um Zeug*innen des Glaubens zu sein. Das Evangelium wird heute weniger darin bezeugt, ob eine heroische Treue zu einer einmal getroffe-

nen Lebensentscheidung gelingt, sondern eher darin, ob und wie Beziehungen und Partnerschaften mit der nötigen Wahrhaftigkeit gelebt werden können.

Dass deswegen aber plötzlich die Ehevorbereitungskurse überlaufen sind und sich die Zeitgenossen von der Kirche die Liebe erklären lassen,¹⁶ das wird auch nach *Amoris Laetitia* nicht passieren. Mit der Sichtbarkeit von sexuellem Missbrauch durch katholische Priester hat Kirche hier jede verbliebene Glaubwürdigkeit verloren. Nicht erst seit der MHG-Studie¹⁷ weiß man, dass etliche Priester unter der von ihnen selbst hochgeschraubten Messlatte problemlos durchgelaufen sind – mit katastrophalen Folgen für alle Beteiligten. Und dass vorgesetzte Mitbrüder mitgeholfen haben, genau das unsichtbar zu machen. Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf, heißt es im Film *Spotlight*, und um ein Kind dauerhaft zu missbrauchen ebenfalls.

Die sympathische Selbstdefinition der Kirche als Feldlazarett bleibt davon nicht unberührt. Dieses barmherzig-helfende Selbstbild wird durch die Wirklichkeit sexueller Gewalt im eigenen kirchlichen Bereich massiv in Frage gestellt. „Solange die Armen, denen ich begegne, Opfer von Dritten sind, kann ich mich ihnen helfend zuwenden“¹⁸, schreibt Klaus Mertes. Doch im Fall des Missbrauchs „begegnet die Institution nicht einfach Opfern von Taten und Verhältnissen, für die sie selbst kei-

¹⁵ Manfred Belok / Franziska Loretan-Saladin (Hg.), *Zwischenmenschlich. Beziehungspastoral heute*, Zürich 2016.

¹⁶ Martina Kreidler-Kos, *Zwei Jahre Familienpapier „Amoris laetitia“*. Ein Papst erklärt uns die Liebe, in: https://www.deutschlandfunkkultur.de/zwei-jahre-familienpapier-amoris-laetitia-ein-papst.1124.de.html?dram:article_id=413274 [Abruf: 27.3.2019].

¹⁷ *MHG-Konsortium*, Forschungsbericht: Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz, Mannheim–Heidelberg–Gießen 2018 (online: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf [Abruf: 13.05.2019]).

¹⁸ Klaus Mertes, *Kirche und Trauma*, in: *Stimmen der Zeit* 231 (2013), H. 5, 327–338, hier: 333.

ne Verantwortung trägt. Sie begegnet Opfern ihrer eigenen „Pastoral“¹⁹. Dabei waren und sind es gerade Kinder und Jugendliche aus belasteten und zerbrochenen Familien, die in Kirche und bei Priestern Anerkennung, Hilfe und Schutz erwartet haben, aber geistlichen und sexualisierten Missbrauch erfahren haben.

Alle Konzepte kirchlicher Praxis, die sich selbst prinzipiell als gelungen und alles andere als fragwürdig, gefährlich und hilfebedürftig betrachten, werden dadurch unglaublich. Es geht nicht nur darum, nach Außen barmherziger zu werden, während nach Innen die Reinheit des Lehr-

gebäudes unangetastet bleibt. Die Sichtbarkeit von sexuellem Missbrauch in der Kirche bringt die geläufige Heilsökonomie durcheinander und verschärft die notwendige pastorale Umkehr der Kirche – und zwar bis in die Lehre und die dogmatischen Kernbereiche hinein. Auch und gerade in Fragen von Sexualität, Familie und Partnerschaft. Ob die Katholische Kirche dazu die Kraft aufbringen wird, bleibt mehr als ungewiss.

Der Autor: Michael Schüßler ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Tübingen.

¹⁹ Ebd.

Zur Familiensynode

JULIA KNOP / JAN LOFFELD (HG.)

Ganz familiär

Die Bischofssynode 2014/2015
in der Debatte

Mit einem ausführlichen Kommentar zum päpstlichen Schreiben *Amoris laetitia* sowie einer intensiven Reflexion des gesamten Diskussionsprozesses, der sichtbar gewordenen Konfliktlinien sowie der zukunftsweisen Ergebnisse bieten die renommierten Autorinnen und Autoren eine multiperspektivische Auswertung der Familiensynode.

152 S., kart., ISBN 978-3-7917-2773-8
€ (D) 19,95 / € (A) 20,60 / auch als eBook



Verlag Friedrich Pustet



www.verlag-pustet.de